HEYNE

Ninni Schulman

Das Mädchen im Schnee

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen
von Susanne Dahmann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
Flickan med snö i håret
erschien 2010 bei Forum, Stockholm

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 10/2012
Copyright © 2011 Ninni Schulman
Copyright © 2012 by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Published in the German language by arrangement with Bonnier Group Agency, Stockholm, Sweden
Printed in Germany 2012
Redaktion: Nike Müller
Umschlaggestaltung: Eisele – Grafikdesign, München
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-40944-6

www.heyne.de

für Signe und Sven

Er musste nur den Kofferraum aufmachen, das Seil um ihre schmalen Handgelenke binden und auf die Hütte zeigen, schon ging sie den Hügel hinauf. Kein Protest. Kein Weinen.

Wahrscheinlich hatte sie schon aufgegeben. Oder sie konnte nicht mehr schreien.

Die Dämmerung fiel schnell. Der See, den man, daran erinnerte er sich, vom Schuppen aus zwischen den Birken durchschimmern sah, war nicht mehr zu sehen, doch hörte er die Scooter draußen auf dem Eis. Mindestens zwei mussten es sein, die da kreuz und quer über den See fuhren. Damit hatte er nicht gerechnet.

Kleine Schneeflocken landeten auf ihrem Pferdeschwanz, und er merkte, dass es ihr schwerfiel, mit den hinter dem Rücken gefesselten Händen das Gleichgewicht zu halten. Obwohl sie so mager war, brach sie mehrmals im Schnee ein, aber sie sagte nichts, sondern stöhnte nur leise.

Einmal wandte sie den Kopf und suchte seinen Blick, doch er brachte es nicht über sich, ihr zu helfen. Stattdessen stieß er sie vorwärts. Er musste das zu Ende bringen, ehe jemand kam.

Obwohl es so kalt war, dass ihm der Atem weiß und dick vor dem Gesicht stand, spürte er den Schweiß in seinen Achselhöhlen und sah sich immer wieder um, obwohl er dadurch auch selbst fast das Gleichgewicht verlor.

Wie soll ich das schaffen?

Ein paar Meter vor der Hausecke sank sie erneut ein, diesmal bis an die Oberschenkel. Da holte er die Pistole heraus. Seine Hände zitterten, als er den dicken Fäustling abzog und zielte.

Ein Knall.

Sie fiel nach vorn, landete mit dem Gesicht nach unten im Neuschnee und blieb ganz still liegen. Nur ein seltsames Gurgeln kam aus ihrem Mund.

Um nicht sehen zu müssen, wie das Blut stoßweise aus ihrem Hinterkopf quoll, ging er mit großen Schritten durch den Schnee zum Auto zurück.

Jetzt nur keine Panik!

Als er den Spaten aus dem Kofferraum nahm, zitterte er, als hätte er Schüttelfrost. Unter seinem Pullover war er klebrig verschwitzt.

Nachdem ihm klar geworden war, was er tun musste, hatte er lange darüber nachgedacht, wo er die Leiche verstecken sollte. Die beste Lösung, die ihm einfiel, war, sie zunächst an einem sicheren Ort zu verstecken und sie dann, wenn der Boden nicht mehr gefroren war, im Wald zu vergraben. In der Nacht war ihm das völlig logisch vorgekommen – jetzt nicht mehr. Wie sollte er es schaffen, noch einmal hierherzukommen, da reinzugehen und ...?

Aber es gab keine andere Möglichkeit mehr. Das Mädchen war bereits tot.

Die Schneedecke vor dem Erdkeller am Waldrand war dicker, als sie zunächst ausgesehen hatte, und es dauerte viel länger als geplant, die Tür freizuschaufeln. Als er endlich damit fertig war, lag der Neuschnee wie eine dünne Puderschicht auf dem kleinen Körper am Haus.

Er lehnte den Spaten sorgfältig ans Haus, schlug den dicken Haken los und zog die Tür auf. Dann schlich er zu ihr hin, ganz vorsichtig, als könnte sie sich plötzlich aufsetzen und ihn ansehen.

Ihre Beine waren im Schnee festgefroren, und er fing an, mit den Händen an den Oberschenkeln entlang zu graben. Die Schneekante scheuerte an seinen Handgelenken, und ihm fiel ein, wie sie als Kinder Iglus gebaut hatten. Als das Loch groß genug zu sein schien, packte er sie unter den Achseln und zog sie hoch. Das Blut, dick und schwarz, war bereits in ihrem Haar festgefroren, und ihr rechtes Auge starrte an ihm vorbei in die Bäume.

Als er die Tote aus dem Loch gehievt hatte, fing er an, sie auszuziehen. Die Kleidungsstücke legte er hinter sich auf einen Haufen. Sie war zu mager, dachte er. Unter den runden Jungmädchenbrüsten konnte man deutlich die Rippen erkennen.

Während er die schwarzen Müllsäcke und die lange Plastikschnur rausholte, hörte er die Scooter immer näher kommen.

Verdammt!

Ohne nachzudenken, packte er die dünnen Handgelenke und schleifte das Mädchen in den Keller. Da drinnen roch es nach Kühle und Erde. Als Kind hatte er sich nie hineingewagt, weil er schreckliche Angst vor Spinnen hatte. Der Boden war sauber gefegt, und an der einen Wand stand ein niedriges Regal, das bis auf zwei vergessene Krabbendosen leer war.

Er zog die Leiche so weit wie möglich ins Dunkel und beeilte sich dann, in der Hocke durch die Tür zu kommen. Er musste hier weg.

Die Scooter wurden immer lauter, jetzt mussten sie direkt am Ufer sein. Er dachte an das Blut im Schnee und an das Auto, das er unten auf dem Weg abgestellt hatte.

Unter der Kellertür hatten sich Schnee- und Eisklumpen verkeilt, sodass sie nicht mehr zuging.

Leise fluchend hackte er mit dem Spaten drauflos.

Als nur noch ein zehn Zentimeter breiter Spalt blieb, gab er auf. Verärgert bemerkte er, dass er trotz aller Vorsicht große Blutflecken auf der Jacke hatte, sowohl auf der Brust als auch auf den Ärmeln.

Er warf ein paar Schaufeln Schnee über die Blutlachen an der Hausecke und raffte die Kleider des Mädchens zusammen. Gegen die lange, rosafarbene Spur im Schnee, die bis zur Kellertür führte, konnte er nichts ausrichten. Das war jetzt wenigstens erledigt, dachte er, während er so schnell wie möglich zum Auto zurückstapfte.

Jetzt war es endlich vorbei.

1

Magdalena Hansson prostete ihrem Spiegelbild in der dunklen Fensterscheibe zu.

»Also denn, ein gutes neues Jahr. Ein gutes verdammtes neues Jahr.«

Sie lächelte ironisch, trank einen Schluck und blickte dann wieder sich selbst in die Augen, als wäre sie auf einem Fest. Dann erstarrte das Lächeln, und sie blieb wie angewurzelt stehen. Das ungewaschene Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden, damit es sie nicht störte, wenn sie sich über die Umzugskartons beugte. Sogar im Fensterglas waren die Ringe unter ihren Augen und die Farbflecke auf dem alten Trainingsanzug zu sehen.

Draußen fielen unablässig Schneeflocken, federleicht und so groß wie Kokosmakronen. Magdalena schaltete die Bodenlampe aus, um über den Hof sehen zu können. Der See war nicht zu erkennen, der Steg auch nicht. Hinten an der Grundstücksgrenze stak eine lange Himbeerhecke aus dem Schnee. Zwei Apfelbäume und ein paar Beerensträucher konnte sie auch erkennen, aber sie hatte vergessen, was für Beeren es waren. Als sie den Vertrag für das Haus unterschrieben hatte, war ihr der Sommer so unendlich fern vorgekommen. In jeder Hinsicht.

Ich muss einen Schneeschieber kaufen, dachte sie. Wenn ich morgen überhaupt noch hier rauskomme!

Sie schaltete das Licht wieder ein, nahm einen kleinen Schluck vom Wein und stellte das Glas auf dem nächsten erreichbaren Umzugskarton ab.

Das kleine Ausziehsofa in der Ecke sah verloren aus. Magdalena versuchte, sich einen schlafenden Nils im Spiderman-Schlafanzug vorzustellen, aber es ging nicht. Also fuhr sie fort, Kinderbücher in Regale zu stellen, und bemühte sich, die Gedanken auf einem ruhigen, handhabbaren Niveau zu halten. Sie hatte fast einen ganzen Umzugskarton geleert, als sie auf dem Boden des Kartons das Album aus Hanoi entdeckte.

Langsam nahm sie es heraus und strich mit der Hand über den wattierten Einband, den sie im ersten Winter genäht hatte, wenn Nils seinen Mittagschlaf hielt. Sie knotete das Stoffband auf und setzte sich auf den Fußboden.

Da war er, ihr schöner, kleiner Junge. Im gelben Frotteestrampler in einem Gitterbett im Kinderheim, schrecklich weinend im Hotelzimmer in der ersten Nacht und dann, wahrscheinlich völlig ermattet, schlafend, das Himmelfahrtsnäschen an Ludvigs Hals gedrückt.

Sie bemerkte die Tränen erst, als sie auf eines der Bilder von der Heimreise fielen.

In dem Augenblick klingelte das Telefon.

Magdalena fuhr hoch, wischte sich mit dem Pulloverärmel übers Gesicht und lief auf der Suche nach dem schnurlosen Telefon von Zimmer zu Zimmer. Sie fand es schließlich in einem Haufen Post auf dem Küchentisch.

»Magdalena.«

»Hallo, Magda, hier ist Gunvor. Gunvor Berglund.«

»Ja, hallo«, antwortete Magdalena und schluckte gegen die Tränen an. »Wie schön, dich zu hören.«

»Störe ich dich?«

»Nein, nein, gar nicht.«

»Das kommt jetzt vielleicht ein wenig überraschend, aber ich habe gesehen, dass bei dir Licht brennt, und da wollte ich fragen, ob du nicht Lust hast, rüberzukommen. Wo wir jetzt doch Nachbarn sind und so.«

Magdalena war erstaunt über die Erleichterung, die sie verspürte.

»Danke, das wäre super. Eigentlich sollte ich natürlich hier ein bisschen Ordnung reinbringen, aber ich komme gern.«

»Wie schön. Nichts Besonderes, nur wir drei. Übrigens habe ich Bengt zu dir rübergeschickt, damit er ein bisschen Schnee schippt. Allein heute Abend sind über zwanzig Zentimeter Neuschnee gefallen.«

Magdalena lehnte sich über den Küchentisch und schaute hinaus. Und tatsächlich, auf der langen Garageneinfahrt stand Bengt, die Pudelmütze über die Stirn hochgeschoben. Sie klopfte ans Fenster und bedankte sich pantomimisch.

»Dann komm doch so gegen acht Uhr«, meinte Gunvor.

»Gern, bis dann.«

Magdalena legte auf, zog einen Küchenstuhl vor und setzte sich.

»Und es wird gut werden«, sagte sie.

Diesmal glaubte sie es fast selbst.

Ernst Losjö stand vorm Spiegel in dem großen Schlafzimmer und band sich mit geübten Bewegungen den Schlips. Gabriella würde an seiner Wahl bestimmt etwas auszusetzen haben und sagen, dass ein anderer Schlips viel besser zu ihrem Kleid passen würde. Natürlich hätte er sie zuerst

fragen sollen, aber er hatte keine Kraft mehr, sich darum zu kümmern.

Er musste ihr bald sagen, dass es einfach nicht mehr ging. Dass alles, ihr ganzes Leben zusammen, sinnlos war. Aber jetzt war erst mal Silvester.

Er zog den Schlipsknoten zurecht und warf sich das Jackett über, kämmte das inzwischen fast völlig graue Haar mit ein paar schnellen Bewegungen und steckte dann den Kamm in die Innentasche zurück.

Dann blieb er stehen und betrachtete ihr Schlafzimmer, als wäre er zum ersten Mal dort. Das hohe Doppelbett mit dem weißen Giebel, der hellgraue Holzfußboden, die eigens angefertigten Raffrollos aus Leinen. Er wunderte sich immer wieder darüber, wie oft man ein ganzes Haus umdekorieren konnte. Gabriella konnte sich endlos damit beschäftigen, unmoderne Tapeten und abgenutzte Korkbeläge abzureißen oder Holzfußböden zu schleifen und zu lackieren. Alles sollte möglichst *authentisch* werden, möglichst *echt*, und doch war das Ergebnis nie mehr als eine Kulisse.

Ich nehme das Wichtigste mit und gehe für ein paar Nächte ins Hotel, dachte er. Dann suche ich mir in der Innenstadt von Hagfors eine Wohnung. Hedda kann bis auf Weiteres mit Gabriella im Haus wohnen bleiben.

Doch erst würden sie noch eine Charade spielen, und er würde sich dabei von seiner besten Seite zeigen. Gabriella hatte die Silvestereinladung lange vorbereitet, und die wollte er ihr nicht ruinieren. Unten auf dem Esstisch standen Platten mit fünf oder sechs Sorten Schnittchen, daneben die Sektgläser. Nein, er war schließlich kein Unmensch. Solche Sachen regelt man anständig, dachte er.

Ernst verließ das Schlafzimmer und ging die breite, zurzeit weiß lackierte Treppe hinunter. Unten im Eingang sah er, wie Gabriella Kerzen in den Lämpchen anzündete, die er zu ihrer großen Freude von Opa Wilhelm geerbt hatte. Sie trug das Seidenkleid mit dem Ausschnitt und hatte ihre langen Haare auf außerordentlich kunstvolle Weise hochgesteckt. Früher hatte er es geliebt, sie so zu betrachten, und dann später in der Nacht alle Haarnadeln herausziehen zu dürfen und das Haar über ihren Rücken fallen zu sehen. Jetzt fand er, dass sie eher einen tragischen Eindruck machte.

»Wie schön du dich gemacht hast«, sagte er.

Ich bin schließlich kein Unmensch.

»Danke.«

Gabriella blies das Streichholz aus und drehte sich zu ihm um. Die Falte zwischen ihren Augen vertiefte sich.

»Dein Schlips. Ich dachte …«

»Jetzt habe ich aber diesen hier an.«

Ernst ging an ihr vorbei ins Wohnzimmer, wo noch mehr Kerzen brannten und das Kaminfeuer prasselte. Wie konnte ich nur mein Einverständnis zum Kauf dieses Eisbärenfells geben?, dachte er. Wenn ich ihn wenigstens selbst geschossen hätte. Obwohl, nein, auch dann wäre es nicht in Ordnung gewesen.

Gabriella kam mit einer weiteren Platte auf ihren hohen Absätzen angestöckelt.

»Wie es Hedda wohl geht?«, sagte sie und stellte die Platte auf dem Esstisch ab. »Wie schön, dass sie endlich mal auf eine Party geht.«

»Ja, das ist schön«, antwortete Ernst. »Bei wem ist sie noch gleich?«

»Irgendeine Klassenkameradin, glaube ich. Nur gut, dass Samuel sie fährt.«

»Holt er sie eigentlich heute Nacht auch ab?«

»Nein, sie übernachten bei der Klassenkameradin.«

Ernst nickte und sah aus dem Fenster. »Umso besser – wir kriegen anscheinend noch schlechteres Wetter.«

Er griff sich eines der Schnittchen und stopfte es ganz in den Mund. Er wusste, wie ärgerlich Gabriella darüber sein würde, aber gerade deshalb konnte er den Impuls nicht unterdrücken.

Und tatsächlich, Gabriella runzelte wieder die Stirn.

»Ernst, hör auf! Siehst du nicht, dass es so ungerade Reihen gibt?« Verärgert fing sie an, mit ihren manikürten Fingern die dekorierten Häppchen neu zu ordnen.

In ihrer Gegenwart bin ich zu einem störrischen Kind geworden, dachte Ernst, zu einem widerspenstigen Halbwüchsigen, der ständig seinen eigenen Willen demonstrieren muss.

Es klingelte. Gabriella zuckte zusammen und stöckelte zur Küche, während sie gleichzeitig die Schürze ablegte.

»Mach schon mal auf. Ich komme gleich!«

Ernst öffnete die Haustür mit einem, wie er hoffte, fröhlichen, etwas verschmitzten Lächeln, seiner Standardmiene für festliche Gastgeberanlässe.

Magdalena blieb auf dem Weg vor Gunvors und Bengts Haus stehen. Der Zugang war perfekt geschippt, kein einziger kleiner Schneeklumpen war von den Flanken der Wechten gerollt, im Fenster hingen die Weihnachtsgardinen, und unterhalb der Treppe flackerten zwei Lämpchen im Wind.

Magdalena umklammerte die Pralinenschachtel, die sie in ihrer Speisekammer gefunden hatte. Weiter unten auf dem Weg konnte man Lachen und Silvesterkracher hören.

Die Dusche hatte ihre Laune verbessert. Sie hatte zwar nichts wirklich Festliches gefunden, doch in sauberen Jeans, einer frisch gebügelten Tunika und mit etwas Parfüm kam sie sich so schick vor wie lange nicht mehr. Sie versuchte sich etwas aufzurichten, als sie die Treppe hinaufstieg.

»Wie schön, dass du so kurzfristig kommen konntest, Magda.«

Gunvor öffnete die Haustür. Sie trug eine rote Schürze mit gekräuselten Flügelchen auf den Schultern. Ihr kurzes Haar sah frisch frisiert aus.

»Danke«, sagte Magdalena, streifte sich die Schuhe ab und trat in den Flur.

Vorsichtig umarmte sie Gunvor, die viel kleiner und dünner war, als sie sie in Erinnerung hatte. Die Daunenjacke reichte sie Bengt, der in Hemd, Pullover und Schlips mit einem Kleiderbügel bereitstand.

»Nein, was seht ihr schick aus! Und ich komme einfach so daher.« Magdalena überreichte die Schokoladenschachtel. »Was auch immer ihr vorhabt – zieht bloß nie um!«

»Kriege ich denn keine Umarmung?«, fragte Bengt gespielt vorwurfsvoll.

»Doch, natürlich«, sagte Magda und schmiegte sich kurz in seine Arme. »Und vielen Dank fürs Schneeschippen; das war wirklich nötig.«

Magdalena ließ Bengt los und sah sich im Flur um. An der Wand neben der Treppe zum ersten Stock waren ein

paar Hirschgeweihe dazugekommen, ansonsten war alles ganz genau so wie immer. Nicht einmal der typische Geruch nach Gummistiefeln und Kernseife hatte sich in den fünfzehn Jahren verändert.

Gunvor goss gerade die Kartoffeln ab, als Magdalena in die Küche kam. Auf einer großen Vorlegeplatte lagen schon dünn geschnittenes Elchfleisch und kleine gekochte Mohrrüben.

»Ich habe gedacht, wir essen im großen Zimmer«, sagte Gunvor über die Schulter zurück, während sie die Kartoffeln in eine Schüssel füllte. »Die Gelegenheit bietet sich schließlich nicht so oft.«

Magdalena stellte fest, dass auch das Küchensofa an genau derselben Stelle stand wie immer. Wie oft hatten Tina und sie da gesessen, Käsebrote in kalten Kakao gestippt und sich gegenseitig Vokabeln abgehört, geredet und getratscht.

»Meine Güte, da stehe ich hier und träume. Kann ich dir mit irgendwas helfen, Gunvor?«

»Nein, nein, nicht nötig; ist schon alles fertig. Wenn du nur die Soße reintragen könntest.«

Bengt hatte sich schon am Tisch niedergelassen, der mit einem weißen Tuch und dem Möwenservice gedeckt war. Er sah fast ein wenig verloren aus, fand Magdalena, als sie die Soße auf dem Tisch abstellte und sich setzte.

»Wer hätte das gedacht, dass wir Nachbarn werden«, sagte Bengt und nahm sich von den Kartoffeln.

Magdalena lächelte, sie wusste nicht recht, was sie antworten sollte.

»Also, wir finden das wirklich sehr schön«, fuhr Gunvor fort, und hielt ihr die Platte mit dem Fleisch hin.

»Und wenn du bei irgendetwas Hilfe brauchst, dann sag es.«

»Das ist richtig nett von euch. Papa fand es, glaube ich, ein wenig unnötig, ganz allein hierherzuziehen und so ein großes Haus zu kaufen, aber ich konnte einfach nicht widerstehen.«

»Da hast du aber ein gutes Haus bekommen«, sagte Bengt. »Und nochmals herzlich willkommen daheim in Hagfors.«

Sie stießen vorsichtig an, ehe sie tranken. »Vielen Dank«, sagte Magdalena, trank einen kleinen Schluck und stellte das Glas ab.

Was für ein Glück, dass Ludvig nicht dabei war. Er hätte sich ein herablassendes Lächeln über dieses Anstoßen nicht verkneifen können – *das macht man einfach nicht* –, und hinterher, wenn sie allein gewesen wären, hätte er sicherlich alles kommentiert, das wulstige Ledersofa und Gunvors Puppensammlung in der Vitrine. So konnte sie einfach lockerlassen und die Wärme und das Gefühl, richtig zu Hause zu sein, genießen.

»Was machen Peo und Kerstin heute Abend?«, fragte Gunvor.

»Es hieß, Kerstins Kinder würden kommen. Papa wollte, dass ich auch komme, aber ich hatte keine Lust hinzufahren und zu versuchen, nett zu sein.«

»Genau, hier kannst du so unnett sein, wie du willst«, warf Bengt ein und zwinkerte ihr zu.

Magdalena lachte und merkte, wie sie sich allmählich entspannte.

Gunvor reichte ihr das Schälchen mit Gelee, und Magdalena tat sich etwas davon auf ihren Teller.

»Und dass du dann auch noch eine Arbeit hier gefunden hast, eine richtige Arbeit«, sagte Gunvor. »Das ist heutzutage so schwer für die jungen Leute. Die meisten müssen wohl oder übel wegziehen.«

»Den Politikern ist es völlig egal, dass halb Schweden entvölkert wird«, fuhr Bengt fort. »Sollen wir vielleicht alle in Stockholm leben? Das kann ja wohl nicht der Sinn der Sache sein!«

Magdalena wurde klar, dass dieses Gesprächsthema hier genauso oft an der Tagesordnung war wie zu Hause bei Papa und Kerstin.

»Ja, das ist traurig«, antwortete sie. »Aber Christer wohnt doch noch hier, oder?«

Gunvor nickte.

»Ja. Er hat das Glück gehabt, gleich nach der Polizeiakademie hier eine feste Anstellung auf dem Revier zu bekommen.«

Magdalena betrachtete die Schulfotos von Tina und Christer, die schräg übereinander neben dem Fenster hingen. Tina mit gefärbten und sorgfältig hochtoupierten Haaren und Christer mit hellen Bartstoppeln und runden Backen.

»Hier in Hagfors wird jede zweite Nacht in irgendeinem Laden eingebrochen, und die Geschäftsleute macht es wahnsinnig, wenn die Polizei da nichts ausrichtet«, sagte Bengt und zeigte mit der Gabel auf Magdalena. »Darüber wirst du schreiben dürfen, Magda.«

Magdalena verspürte wenig Lust, über den neuen Alltag oder über sich selbst zu reden. »Ist Tina denn noch in Göteborg?«, fragte sie.

»Ja, sie wohnt jetzt seit neun Jahren dort«, erwiderte

Gunvor. »Ihr kleiner Xerxes ist gerade ein Jahr alt geworden. Aber du hast doch auch einen kleinen Jungen, oder? Ich habe das Taufbild in der Zeitung gesehen, das ist aber schon ein paar Jahre her. Auf jeden Fall war er süß wie eine Puppe.«

Magdalena schluckte und nahm Anlauf.

»Er heißt Nils. Im Sommer ist er sechs Jahre alt geworden. Im Grunde bin ich auch seinetwegen wieder nach Hause gezogen. Ich will, dass er in einer ruhigeren Umgebung aufwächst, aber manchmal habe ich das Gefühl, das ist ein bisschen ...«

Eigentlich hatte sie »naiv« sagen wollen, aber irgendwie fühlte sich das falsch an. Stattdessen sagte sie:

»Ja, vielleicht habe ich das nicht so richtig durchdacht.«

»Du machst genau das Richtige«, sagte Bengt und verlieh seinen Worten durch mehrere Handkantenschläge durch die Luft Nachdruck. »Genau. Das. Richtige. Selbstverständlich soll der Junge nicht mit Autoverkehr, Abgasen und Kriminalität aufwachsen. Hier kennt sich jeder. Hier passieren keine hässlichen Sachen.«

Gunvor drehte ihr Glas in der Hand, als würde sie über etwas nachdenken. Dann blickte sie auf.

»Ist er heute Abend bei seinem Papa?«

Magdalena musste wieder schlucken.

»Er sitzt im Flugzeug, auf dem Heimweg nach Schweden. Sie waren über Weihnachten in Indien, und ich habe seit Heiligabend nicht mit ihm gesprochen.« *Verdammte Scheiße*. Magdalena versuchte, die Tränen wegzublinzeln. »Das ist ein wenig – anstrengend. All das. Mit der Scheidung und so. Entschuldigt bitte.«

Sie faltete ihre Serviette zu einem Päckchen zusammen und drückte es sich an die Wimpern.

Bengt legte das Besteck auf dem Teller zusammen und sah auf seine Armbanduhr.

»Ich glaube, jetzt fängt ›Dinner for One‹ an«, sagte er und erhob sich.

»Und ich setze Kaffee auf«, sagte Gunvor und stellte die Teller zusammen. »Du trinkst doch Kaffee, Magda?«

Magdalena nickte und brachte ein Lächeln zustande.

»Ach, du«, sagte Gunvor und tätschelte ihre Hand, »das wird schon alles in Ordnung kommen – du wirst schon sehen.«

Als Magdalena allein am Tisch zurückblieb, legte sie die Stirn in die Hände.

Vielleicht, dachte sie. Vielleicht wird es das.

Ernst Losjö ließ sich mit dem Whiskyglas in der Hand auf dem Sofa nieder. Er seufzte tief und zog den Schlipsknoten mit dem Zeigefinger auf. Endlich war das Spektakel vorbei.

Gabriella stand am Fenster, die Arme um den Oberkörper geschlungen. Die Festfrisur war in sich zusammengesunken, und eine lange Haarsträhne hing ihr über die eine Schulter.

Obwohl es schon fast vier Uhr morgens war, regneten immer noch einzelne Feuerwerksraketen über den See nieder. Sjökvists hatten offensichtlich groß zugeschlagen.

Ernst musste daran denken, wie viele angeschossene, unterkühlte Silvesterfeierer im Laufe der Nacht in die Notaufnahme von Torsby kommen würden. Die Kollegen dort hatten sicher alle Hände voll zu tun.

»Seltsam, dass sie auf meine SMS nicht geantwortet hat«, sagte Gabriella.

»Findest du? Bestimmt hat sie Lustigeres zu tun, als mit ihren alten Eltern zu simsen. Außerdem ist das Netz um diese Zeit sicher überlastet.«

Ernst trank einen Whisky und schloss die Augen.

»Glaubst du, dass sie sich betrunken hat?«, fragte Gabriella, die ihm immer noch den Rücken zugewandt hatte.

»Nicht ganz unwahrscheinlich«, meinte Ernst. »Sie wird bald siebzehn. Und ich bin nicht so naiv anzunehmen, unsere Hedda wäre in diesem Punkt eine Ausnahme.«

Gabriella drehte sich langsam zu ihm um. In der einen Hand hielt sie ein halbvolles Sektglas, dessen Rand ein Lippenstiftabdruck zierte.

»Den ganzen Herbst über habe ich mir Sorgen gemacht, weil sie immer nur hier in ihrem Zimmer gehockt hat, und jetzt finde ich es furchtbar, dass sie nicht da ist.«

»Daran müssen wir uns gewöhnen«, sagte Ernst und erhob sich aus dem Sofa. »Morgen kommt sie wieder nach Hause.«

»Ja, so ist es«, sagte Gabriella und lächelte verkrampft.

2

Tore Andersson schaltete das Radio ein und ließ sich am Küchentisch nieder. Während der Percolator auf der Spüle blubberte und zischte, holte er den Kalender heraus, der auf ein paar Rabattcoupons und dem *Värmlandsblad* von gestern lag. Das kleine, schwarze Buch ließ sich nur schwer öffnen.

Das digitale Thermometer, ein Weihnachtsgeschenk von Jeanette, das zwischen zwei Usambaraveilchen am Fensterrahmen lehnte, zeigte minus siebzehn Grad. Tore nahm den Kugelschreiber und fing an zu schreiben. Als er fertig war, betrachtete er skeptisch sein zittriges Gekrakel.

Und das, wo ich in der Schule immer so für meine Schrift gelobt worden bin, dachte er. Aber das war lange her. Vor dem Stahlwerk. Er klappte das Buch zu, blieb noch ein Weilchen sitzen und zeichnete das Blumenmuster des Wachstuchs mit einem krummen Zeigefinger nach.

Ein neues Jahr, dachte er. Noch eins. Und jetzt sollte er auch noch umziehen. Passend zum neunzigsten Geburtstag im März.

Der Brief vom Wohnungsamt war in der ersten Adventswoche gekommen. Das Haus wurde abgerissen, das war jetzt endgültig. Die meisten der Nachbarn hatten bereits bei verschiedenen Angeboten für neue Wohnungen angebissen, doch nicht so Tore. Er hatte sich nicht dazu durchringen können, die Wohnung zu verlassen, die seit über fünfzig Jahren sein Zuhause war. Seines und Weras und das der Kinder.

Die zwei Mietshäuser, die direkt am Wald gestanden hatten, waren schon vor Jahren abgerissen worden. Nur ein paar Straßenlaternen am alten Parkplatz wiesen noch auf die frühere Bebauung hin. Jetzt ragten die schiefen Masten sinnlos aus dem Schnee. Ein Stück weiter stand mitten im Birkengestrüpp ein Schaukelgestell ohne Schaukeln.

In schlaflosen Nächten empfand Tore die Dunkelheit und das fast leere Haus manchmal als unbehaglich, doch

tagsüber dachte er nicht so viel an die Einsamkeit, auch wenn er Birger vermisste, der in der Wohnung gegenüber gewohnt hatte. Und Gösta.

Ansonsten blieb er für sich. Das hatte er schon immer so gemacht. Aber er war dankbar, dass wenigstens die Wohnung über ihm bewohnt war und immer noch Menschen ein und aus gingen.

Der Espressokocher verstummte.

Gerade als Tore sich mit seiner Tasse Kaffee wieder an den Tisch setzte, war von oben ein heftiges Rumsen zu hören. Dann ein Mann, der brüllte, und eine helle Stimme, die etwas Unverständliches jammerte.

Tore sah zur Decke und wartete auf eine Fortsetzung, doch es war nichts weiter zu hören.

Ein Zank unter Liebenden, dachte er. Das gehört zum Leben.

Dann nahm er einen Schluck Kaffee, rückte in einer unbewussten Bewegung seinen Morgenmantel zurecht und schlug die Zeitung vom Vortag auf.

Ernst Losjö drehte sich im Bett herum, schob sich das Kissen unter den Nacken und schloss die Augen. Das Geklapper von Glas und Porzellan unten in der Küche verursachte ihm Kopfschmerzen.

War sie wütend? Er horchte noch einmal etwas konzentrierter. Ja, war sie. Jedes Klirren, jede Schranktür, die zugeschlagen wurde, war eine wütende Zurechtweisung, eine wortlose Kommunikation über mehrere Stockwerke hinweg, eine Hier-räume-ich-alles-alleine-auf-während-du-da-oben-pennst-Botschaft.

Das Schlafzimmer war noch dunkel. Es roch nach

Schlaf, Alkohol und Parfüm. Ernst sah auf den Radiowecker. 11:03. Widerwillig schob er die Beine über die Bettkante und setzte sich auf.

Jetzt wurde unten der Staubsauger angeworfen. Gabriellas Wut saß offensichtlich tief, stellte er fest, als er hörte, wie die Düse hart an Fußleisten und Tischbeine schlug.

Ernst warf den marineblauen, dicken Weihnachtsgeschenkmorgenmantel über, zog die Rollos halb hoch und sah hinaus. Der Himmel war hellgrau, und es schneite immer noch stark. Für Weihnachten wäre das Wetter passend, dachte er. Da hätte es heimelige, versöhnliche Gefühle erzeugt. Doch der Neujahrstag hatte etwas Forderndes an sich, das ihm die Laune verdarb. Mit der Ruhe war es vorbei.

Was sollte mit dem Haus geschehen? Gabriella würde es nie schaffen, allein hier zu wohnen. Doch dass er selbst hier wohnen blieb, war genauso undenkbar. Es war nicht sein Haus, war es nie gewesen. Der Hof war Gabriellas Lebensprojekt, er selbst war sich mehr wie ein Teil des Inventars vorgekommen. Und Hedda? Was würde aus ihr werden?

Als Ernst die Treppe hinunterging, war der Staubsauger verstummt, stattdessen hörte er den Fernseher. Das Neujahrskonzert aus Wien.

Gabriella hatte im Wohnzimmer das Bügelbrett aufgestellt und Haushaltspapier auf das große Leinentischtuch von Klässbols gelegt. Jetzt schob sie das Bügeleisen konzentriert hin und her. Wachsflecken. Wie oft hatte er sie nicht Freunden und Bekannten von diesen *fantastischen Hausfrauentipps* erzählen hören.

»Guten Morgen«, sagte sie, ohne ihn anzusehen.

»Guten Morgen«, antwortete er und ignorierte den sarkastischen Tonfall. »Hast du etwas von Hedda gehört?«

Gabriella stellte das Bügeleisen ab, um das Papierstück auf den nächsten Fleck zu legen.

»Nein«, antwortete sie, immer noch, ohne ihn anzusehen. »Ich habe wieder und wieder angerufen, aber sie hat das Handy nicht an.«

»Bestimmt schläft sie«, sagte er bemüht unbekümmert. »Wie ihr Vater also.«

Ernst seufzte lautlos, ging in die Küche und ließ sich ein großes Glas kaltes Wasser ein.

»Bei wem wollte sie noch gleich übernachten?«, rief er und stellte das Glas auf die Spüle.

»Stell das Glas in die Spülmaschine. Irgendeine Nora. Ich glaub, sie hieß Nora Vallgren. Oder Vallström.«

»Nie gehört.«

»Ich auch nicht.«

Nein, kein Problem, sagte er zu sich selbst. Alles ist ganz so, wie es sein sollte.

Magdalena bog auf den Norr Mälarstrand ein und dann auf die St. Eriksgatan. War es die siebte oder die achte Runde? Sie hatte das Zählen schon aufgegeben. Die erleuchtete Västerbron spiegelte sich im schwarzen Wasser des Riddarfjärden. Hier und da trieben große, graue Eisschollen wie Mosaikplatten, und darüber fuhren einzelne Autos durch den Winternebel.

Das ist schön, dachte Magdalena wehmütig. Sehr schön. Das lässt sich nicht leugnen.

»Gibt es hier denn keinen einzigen Parkplatz?«, murmelte sie vor sich hin.

Endlich entdeckte sie auf der Baltzar von Platens gata eine Lücke zwischen einem anderen Audi und einem Volvo Cross Country. Da würde sie ein Stückchen laufen müssen, aber das half nichts. Sie war schon spät dran.

Als Magdalena das Auto eingeparkt hatte, war sie außer Atem, und ihr war heiß. Sie trat auf die Straße, zog die Daunenjacke über, hängte sich die Tasche über die Schulter und schloss den Wagen ab. Sie war die ganze Strecke ohne Halt durchgefahren, hatte einfach keine Ruhe gehabt.

Schmutziges Eis säumte in langen Streifen den von Schneematsch bedeckten Bürgersteig. Magdalena blickte zu den hohen Fenstern auf der anderen Straßenseite hoch. Stilvolle Adventsbögen und gemusterte Sterne in langer Reihe. Wie wohl die Wohnungen drinnen aussahen? Lamino-Sessel und dicke Teetassen aus dem Designladen. Schöne, selbstsichere Frauen mit Schals über den Schultern und Nachnamen, die einen erschauern ließen.

Ihr war klar, dass sie diese Bilder aus irgendeinem Einrichtungsmagazin hatte, doch sie hatte solche Wohnungen schon oft auch in der Wirklichkeit gesehen. Eine andere Klasse, dachte sie, und begriff gleichzeitig, wie altmodisch sie selbst war. Wer sprach denn heute noch von Klassenunterschieden? Während ihrer Jahre in Stockholm hatte sie das manchmal erwähnt, hatte versucht, das Gefühl zu beschreiben, war aber immer verständnislosen Blicken begegnet. Wie bitte? Solche Kategorien spielten heute keine Rolle mehr. Und mit seiner Herkunft aus der Arbeiterklasse zu kokettieren sei einfach nur albern, sagte man ihr. Als wäre ein Bahnarbeiter etwas Exotisches oder Romantisches, etwas, das es nicht wirklich gebe.

Magdalena rannte das letzte Stück bis zur Tür. Der Fahrstuhl war bereits unten. Sie trat hinein und schloss die Gittertür hinter sich. Unter Quietschen und Rasseln setzte sich der Aufzug in Bewegung.

Als sie sich im Fahrstuhlspiegel sah, traten ihr die Tränen in die Augen. Ihre Augen waren blutunterlaufen, die Haut fast grau und die Lippen vom Winter aufgesprungen. Das rotblonde Haar hing in schlaffen Strähnen herab.

Sie holte einen Lipgloss aus der Handtasche und unternahm einen sinnlosen Verschönerungsversuch. Bevor sie die Fahrstuhltür öffnete, schnitt sie sich selbst eine Grimasse.

Kaum hatte sie an der Tür geklingelt, hörte Magdalena schon Nils' Rufen und seine galoppierenden Schritte. Im nächsten Moment war er im Treppenhaus und in ihren Armen.

»Ach, mein Kleiner, ich hab dich ja so vermisst«, flüsterte sie.

Sein frisch geschnittenes Haar duftete nach einem Shampoo, das sie nicht kannte. Wenn sie ihm mit den Fingern über den Nacken fuhr, war es, als würde sie einen Welpen streicheln.

»Mama«, sagte er, »Mama, Mama, Mama ...«

»War es schön in Indien?«

Magdalena hörte ein leises »Mhm« und spürte das Nicken an ihrer Wange.

»Davon musst du mir nachher erzählen. Ich will absolut alles wissen.«

Als Magdalena aufsah, stand Ludvig in der Tür, braun gebrannt, in einem hellblauen, kurzärmeligen Piqué-Hemd

mit einem Lyle&Scott-Adler auf der Brust. Das sonnengebleichte Haar sah lässig zerzaust aus, doch sie wusste, dass er jeden Morgen eine ganze Weile brauchte, um es so hinzukriegen.

»Hallo. Wie war die Fahrt?«

»Gut, danke«, antwortete Magdalena und wich seinem Blick aus.

Wie lange würde es noch weh tun, ihn zu sehen?

»Du … Willst du nicht kurz reinkommen?«

Magdalena stand auf mit Nils, der seine Arme um ihren Hals und seine langen Beine um ihre Taille geschlungen hatte.

»Nein, danke.«

»Also, Ebba ist nicht da. Ich dachte, wir könnten noch was besprechen.«

»Und ich dachte, wir hätten schon alles besprochen, aber von mir aus.«

Ludvig zog sich in die Wohnung zurück, um ihr Platz zu machen. Magdalena musste Nils loslassen, um ihre Wildlederstiefel ausziehen zu können, die Matschpfützen hinterließen. Als sie fertig war, legte sie Nils die Hände auf die Wangen und küsste ihn auf die Stirn.

»Ich bin so froh, dich wiederzusehen. Ich hab die ganze Zeit immer an dich gedacht. Das weißt du doch, oder?«

Nils nickte.

»Mama, bist du traurig?«

Magdalena schüttelte den Kopf und lächelte, immer noch mit den Händen um Nils' Gesicht. Sie strich mit den Daumen über seine Schläfen und die weichen Ohren.

»Nein, ich bin nicht traurig. Es ist so schön, dich endlich wiederzusehen. Deshalb kommen mir die Tränen.«

Von irgendwo weit oben hörte Magdalena Ludvigs Stimme.

»Äh … Kann ich dir irgendwas anbieten? Espresso? Latte? Vielleicht ein Wasser?«

»Nein, danke«, antwortete sie, ohne ihn anzusehen.

Er ist auch nervös, dachte sie, stand auf und nahm Nils an die Hand. Aus irgendeinem Grund machte der Gedanke sie ein wenig ruhiger. Ehe sie die Küche betrat, holte sie nochmals tief Luft, als würde sie sich auf eine lange Schwimmtour unter Wasser vorbereiten. Ich werde das hier schaffen, sagte sie zu sich selbst. Das Schlimmste ist schon vorbei. Bald sind wir auf dem Weg nach Hause.

Magdalena setzte sich auf den Küchenstuhl, der am nächsten zur Tür und Ludvig gegenüber stand, und nahm Nils auf den Schoß.

»Du, Nils, Mama und ich müssen mal kurz was alleine besprechen«, sagte Ludvig. »Du kannst so lange rübergehen und fernsehen.«

Nils seufzte.

»Es dauert nicht lange. Versprochen.«

Widerwillig rutschte Nils von Magdalenas Schoß und schlurfte aus der Küche.

»Wie geht es dir?«, fragte Ludvig, als sie allein waren.

»Sehr gut, danke.« Magdalena hörte, dass sie sarkastischer klang als beabsichtigt und fuhr fort: »Woher die plötzliche Fürsorge?«

Ludvig drückte mit dem Zeigefinger auf ein paar Brotkrümel auf dem Tisch und sagte:

»Du meinst vielleicht, dass mir das egal ist, aber das stimmt nicht. Für mich ist es ja auch nicht leicht.«

»Du Armer.«

»Magda, bitte, kannst du nicht damit aufhören?«

»Womit denn?«

»Mit diesem Ton, den du immer anschlägst.«

Magdalena sah ihn an. Wie jämmerlich er doch ist, dachte sie.

»Du wolltest doch was besprechen.«

Ludvig wich ihrem Blick aus und schaute an die Wand hinter dem Küchentisch. Dann sah er sie doch an.

»Ja. Zum Beispiel die Sache mit deinem Umzug. Ganz ehrlich, ich versteh nicht, was du dir dabei gedacht hast.«

»Und was genau verstehst du nicht? Dass ich meinem Sohn eine stressfreie, schöne Kindheit im Grünen ermöglichen will? Dass er rausgehen und mit seinen Freunden vor dem Haus Ball spielen kann, ohne Gefahr zu laufen, überfahren zu werden? Dass er auch, ehe er fünfzehn Jahre alt ist, allein von der Schule nach Hause gehen kann?«

Ludvig schüttelte den Kopf.

»Die Wohnung in Kristineberg, die du gekauft hast, war doch total in Ordnung. Das ist doch eine gute Gegend.«

»Das kann man ja wohl nicht vergleichen.«

»Trotzdem solltest du einsehen, dass diese Kehrtwende ein bisschen schwer nachzuvollziehen ist. Du bist doch ein Stadtmensch, Magda.«

Magdalena antwortete nicht, und so fuhr Ludvig fort:

»Und was ist mit dir selbst? Was glaubst du, wie lange du es aushalten wirst, über geschlossene Dorfschulen und Hundeausstellungen und Rotkreuz-Sitzungen zu schreiben?«

»Jetzt hör aber auf. Ich schreibe lieber über Dinge, die mit dem Alltag der Menschen zu tun haben, als über Hollywood-Starlets und die neuesten Modetrends.«

»Wenn du meinst. Ist schließlich deine Karriere, die du ruinierst, aber das kommt mir alles nicht richtig durchdacht vor.«

»Deine Fürsorglichkeit ist wirklich rührend, Ludvig.«

»Du musst doch auch an Nils denken. Er wird jedes zweite Wochenende stundenlang in einem Bus sitzen müssen. Glaubst du, das wird ihm Spaß machen? Er ist erst sechs Jahre alt.«

Magdalena stand auf und rief zur Küchentür hinaus.

»Nils, Papa und ich sind fertig, jetzt fahren wir. Lauf und hol deine Jacke.«

Ludvig räusperte sich.

»Magda, ehe du fährst. Da ist – noch was, was ich dir erzählen wollte.«

»Ja?«

»Ebba und ich erwarten ein Kind.«

Magdalena stützte sich auf der Stuhllehne ab. Plötzlich hatte sie das Gefühl, als würde sich der Küchenfußboden unter ihren Füßen absenken.

»Was sagst du da?«, flüsterte sie.

»Ebba ist schwanger. Im April kriegt Nils ein Geschwisterchen.«

Magdalena ging in den Flur hinaus. Ihre Arme waren bleischwer und steif, und als sie versuchte, die Stiefel anzuziehen, schienen ihre Hände jemand anders zu gehören. Sie sah die Finger, die versuchten, den Reißverschluss zu greifen und hochzuziehen. Sie verlor das Gleichgewicht und fiel gegen eine der Schranktüren, doch als sie Ludvigs Hand auf ihrem Oberarm spürte, riss sie sich los.

»Lass mich!«

Ludvig wirkte fast ein wenig besorgt.

»Ich verstehe ja, dass das hart für dich ist …«, setzte er an.

»Du glaubst, dass du dich kümmerst und dass du viel verstehst, aber in Wirklichkeit hast du von nichts eine Ahnung. Du sagst, ich würde nur an mich selbst denken, aber was ist denn mit dir? Du bist ein egoistischer Scheißkerl!«

Die Tränen rannen ihr schon den Hals hinunter, bis sie die Tür aufbekam und die zwei Koffer von Nils ins Treppenhaus schob. Sie waren so schwer, dass sie sie kaum anheben konnte.

»Komm, Nils, jetzt fahren wir.«

Nils zog sich bedächtig die Spiderman-Mütze über den Kopf und schaute hin und her zwischen Magdalena mit den Koffern und Ludvig, der nervös neben der Garderobe stand.

»Ich kann dir tragen helfen«, murmelte Ludvig. »Wo hast du das Auto?«

»Wir kommen schon allein klar, nicht wahr, Nils? Und du geh meinetwegen zum Teufel!«

Magdalena knallte die Tür zu. Nils sah sie schweigend an. Sein Kinn zuckte, wie immer, wenn er gleich anfing zu weinen.

Magdalena schluckte. Ich muss lernen, mich zusammenzureißen, dachte sie. Egal, was passiert. Ich bin eine schlechte Mutter.

Als sie im Erdgeschoss aus dem Fahrstuhl gestiegen waren und Magdalena die Koffer rausgezerrt und die Türen geschlossen hatte, nahm sie Nils auf den Arm. Er versteifte sich zunächst, entspannte sich dann aber immer mehr, als sie ihn hin und her wiegte.

»Es tut mir leid, mein Kleiner. Natürlich kriegst du Angst, wenn ich so wütend und traurig bin.«

Nils antwortete nicht, sondern schlang nur seine Arme etwas fester um ihren tränennassen Hals.

Magdalena setzte sich mit Nils auf dem Schoß auf eine der Treppenstufen vor dem Eingang. Dort blieben sie lange sitzen, ohne etwas zu sagen.

»Du, übrigens«, sagte Magdalena schließlich, »ich habe im Auto eine Überraschung für dich. Eine echt schöne Überraschung.«

Nils wischte sich mit dem Handrücken über die Augen und sah sie an.

»Ein Weihnachtsgeschenk?«

»Nein – die Weihnachtsgeschenke sind zu Hause. Das hier ist ein zusätzliches Geschenk, könnte man sagen. Wollen wir?«

Nils nickte und schob seine Hand in ihre.

Ganz unten in ihrer Tasche fand Magdalena ein zerknülltes Päckchen Papiertaschentücher. Sie zog eines heraus, breitete es aus und hielt es Nils über die Nase.

»Schnaub mal.«

Dann nahm sie noch ein Taschentuch und schnäuzte sich selbst.

Als das Gepäck im Kofferraum verstaut war und sie sich im Seven Eleven auf der Handverkargatan eine Tüte Bonbons, Erdbeersaft und Mineralwasser gekauft hatten, machte Magdalena die Tür zum hinteren Sitz auf. Dann holte sie das Päckchen heraus, das in einer Tüte auf dem Boden vor Nils' Kindersitz lag.

»Spring rein und setz dich hin, dann darfst du aufmachen«, sagte sie.

Nils kletterte auf seinen Platz und nahm das Päckchen. Seine schmalen Finger fuhren rasch über das glitzerblaue Papier und die silberne Schnur, die Magdalena extra locker geknotet hatte, damit er sie leicht würde abziehen können.

»Was ist das denn?«, fragte Nils und drehte und wendete den Karton. »Sieht aus wie ein Computer.«

»Das ist ein kleiner DVD-Spieler, damit kannst du im Auto Filme kucken. Wir können auch Kopfhörer dafür besorgen, dann kannst du ihn auch benutzen, wenn du mit dem Bus zu Papa fährst. Dann vergeht die Zeit vielleicht schneller.«

Nils sah sie an und lächelte.

»Im Flugzeug habe ich einen Jungen gesehen, der so einen hatte. Cool.«

»Freust du dich?«

»Total. Danke.«

Während Magdalena den Apparat aus seiner Styroporverpackung holte und den kleinen Bildschirm an der Nackenstütze festmachte, durfte Nils Päckchen Nummer zwei aufmachen.

»Niko! Der ist super.«

»Ach, hast du ihn schon gesehen? Der ist jetzt ganz neu auf DVD rausgekommen.«

Papa, Ebba und ich haben ihn im Kino gesehen«, sagte Nils, ohne den Umschlag der DVD anzuschauen.

»Ach so.«

»Ja. Aber ich will ihn noch mal sehen.«

Den ganzen Tag war Ernst Losjö schon unruhig gewesen. Jetzt riss er die Kühlschranktür auf, ohne die geringste

Ahnung zu haben, wonach er suchte. Einen Moment lang blieb er vor der sorgsam mit Plastikfolie bedeckten Platte mit den übrig gebliebenen Schnittchen stehen. Vorsichtig hob er die Folie hoch und legte sich ein paar Pumpernickelscheibchen mit Cheddarkäse auf die Hand.

Es war Viertel nach vier, und sie hatten immer noch nichts von Hedda gehört. Draußen war es stockdunkel, und es war noch kälter geworden. Ab und zu fuhr ein Auto vorbei, doch ansonsten war alles still. Keine Hunde bellten, niemand war draußen unterwegs. Es war, als hielte das ganze Dorf den Atem an.

»Ich rufe jetzt mal bei Skogs an und frage, ob Stina nach Hause gekommen ist«, sagte Gabriella.

»In Ordnung«, antwortete Ernst, obwohl er es eigentlich nicht gut fand. Anzurufen hieß, der Sorge freien Lauf zu lassen, sich einzugestehen, dass etwas nicht in Ordnung war.

»Hast du die Folie wieder richtig drübergemacht?«, fragte Gabriella mit einem Blick auf die Schnittchen in seiner Hand.

Sie wählte schnell die Nummer, fast ohne auf das Telefon zu sehen, und fing dann an, in der Küche auf und ab zu gehen. Wie oft hatten sie in den letzten Jahren diese Nummer gewählt? Hedda und Stina waren schon immer beste Freundinnen gewesen, und auch wenn die beiden in der letzten Zeit den Kontakt über ihre eigenen Handys gehalten hatten, kannten sie Stinas Nummer immer noch auswendig.

An Gabriellas plötzlich angespannter Haltung konnte Ernst erkennen, dass jemand rangegangen war.

»Hallo, Lena, hier ist Gabriella. Ich hoffe, ich störe nicht.

Gutes neues Jahr, euch auch. Ja, wir hatten gestern ein paar Freunde zu Besuch, das war wirklich schön. Ich wollte eigentlich nur mal nachfragen, ob Stina schon nach Hause gekommen ist. Wir haben seit gestern Abend nichts von Hedda gehört … Ach, war sie nicht?«

Gabriella suchte Ernsts Blick.

»Aber Hedda hat gesagt, dass Stina auch zu der Party gehen würde, und dass Samuel sie fahren würde. … Also, jetzt verstehe ich gar nichts mehr.«

Gabriella legte die Hand auf den Hörer und wandte sich Ernst zu:

»Stina war gestern auf keiner Party. Lena fragt sie jetzt, ob sie etwas weiß.«

Gabriella nahm die Hand vom Hörer und drehte ihm den Rücken zu.

»Sie weiß nichts? Ja, dann weiß ich auch nicht, was wir machen sollen. … Ja, bestimmt. Viele Grüße an Stina. Ist lange her, dass sie hier war. Wir vermissen sie, Ernst und ich.«

Gabriella setzte sich an das kurze Ende des Küchentischs und legte die Hände auf die Tischplatte.

»Was hat sie gesagt?«, fragte Ernst, der immer noch alle Schnittchen auf der Handfläche hatte.

»Dass Stina nichts von einer Party weiß und dass Samuel gestern niemand nach Hagfors gefahren hat.«

Die Panik schlug zu wie eine durch den ganzen Körper fahrende Druckwelle.

Magdalena reckte den Hals und warf im Rückspiegel einen raschen Blick auf Nils. Sein Gesicht war von dem flimmernden Licht des Bildschirms erhellt, und er wirkte

ruhig und konzentriert. Ab und zu, wenn auch in immer größeren Abständen, hörte sie die Bonbontüte rascheln.

Während der Fahrt durch Stockholm-Västerort hatten sie geschwiegen.

Nils hatte aus dem Fenster geschaut, aber nichts gesagt, als sie an der Schwimmhalle Åkeshov, an der Schwimmschule und an der Sporthalle vorbeigefahren waren. Auch als sie an seiner alten Vorschule am Ängbyplan vorbeigekommen waren, hatte er nichts gesagt. Als würde er begreifen, dass sie das nicht ausgehalten hätte.

Doch als sie die Lichter in dem kleinen, hellgelben Haus am Bergslagsvägen gesehen hatten, hatte er gesagt:

»Können wir mal Tage besuchen?«

»Aber sicher. Und er kann ja auch zu uns kommen.«

Magdalena hatte das Lenkrad so fest umklammert, dass ihre Finger anfingen wehzutun. Tage und Nils, unzertrennlich in der Tagesstätte. Immer die schmutzigsten. Immer klatschnass. Und vielleicht am glücklichsten, wenn sie beide ihre Blixten-McQueen-Pullover anhatten. Nils hatte einen grünen, Tage einen braunen.

Am Islandstorget musste Magdalena an der roten Ampel halten, und Nils hatte sich ans Fenster gelehnt und in die Baumkrone vor dem Lampengeschäft geschaut, in der Hunderte von Glühbirnen wie ein funkelndes Feuerwerk glitzerten. Seit seinem ersten Weihnachtsfest hatte er die bunten Spielsachen, den Schneemann und die Rentiere mit den Schlitten dort oben geliebt. Ja, und Magdalena ebenso. Zwar hatte sie manches Mal über die Stromkosten für den Lichterschmuck nachgedacht, doch später hatte sie sich hauptsächlich an dem Gefunkel erfreut.

Erst als sie an dem rotierenden »V« am Vällingsbyrondell vorbeigefahren waren, hatte Nils sich wieder seinem Film zugewandt.

Die Beleuchtung der Schnellstraße hatte jetzt schon lange aufgehört, und Magdalena konnte endlich den Tränen freien Lauf lassen. Lautlos.

Pastellfarbene Fantasien tauchten in ihrem Kopf auf. Ebbas runder Schwangerenbauch im Profil. Ludvig, der in einem schwach erleuchteten Kreißsaal Ebbas Kreuzbein massiert. Ludvig mit Babytragebeutel auf dem Bauch, eine Hand über einem flaumigen Köpfchen.

Magdalena reckte den Hals und warf noch einen Blick in den Rückspiegel. Nils war mit offenem Mund und in unbequemer Haltung eingeschlafen. Sie tastete nach dem richtigen Knopf und schaltete den DVD-Spieler aus.

Ich muss mich zusammenreißen, dachte sie. Mich wie eine Erwachsene verhalten. Mich um Nils kümmern. Um uns. Ich muss das hinkriegen.

Sie trank ein paar Schlucke Mineralwasser, stellte die Flasche in den Halter neben dem Sitz zurück und wischte sich mit der Hand über die Wange.

Hatte Ludvig vielleicht doch recht? War sie egoistisch? War es falsch, Nils aus allem Gewohnten herauszureißen? Aber sie hatte ja schließlich nicht angefangen, sie war nicht diejenige, die sich scheiden lassen wollte und alles kaputt machte, was sie zusammen gehabt hatten. Jetzt saß Ludvig da in seiner schicken Wohnung, lud zu Familiengemütlichkeit samt Geschwisterchen ein und ließ sie wie ein naives Landei dastehen.

Damit der Babyfilm in ihrem Kopf nicht noch einmal abgespielt wurde, versuchte Magdalena an Nils' frisch

gestrichenes Zimmer zu Hause zu denken, mit der Spiderman-Borte mitten an der Wand. Zwei Tage lang hatte sie gestrichen und in ihrem neuen Heim alles so schön gemacht, wie sie nur konnte. Mit der Hilfe ihres Vaters hatte sie auch die meisten Möbel im Haus an ihren vorgesehenen Platz bringen können.

Sie musste an Nils' Slalomski denken, die sie zwischen den Jahren im Schlussverkauf zum halben Preis erstanden hatte. Drei Jahre zuvor waren sie zum Skifahren in Åre gewesen. Nils war damals eigentlich noch zu klein, aber sie hatten ihm für einen Tag Leihski besorgt. Magdalena erinnerte sich noch an Nils' glückliches Johlen, als Ludvig ihn zwischen seinen Beinen hielt und mit ihm davonpflügte. Schade, dass der Lift am Värmullsåsen nicht mehr in Betrieb war. Aber es gab schließlich noch den am Ekesberget.

Endlich verspürte sie ein wenig Zuversicht. Doch, natürlich war es das Richtige. Nils würde in eine kleine Schule gehen können, würde von Ruhe und Stille, Wald und Seen umgeben sein. Er würde kommen und gehen können, wie er wollte, ohne dass sie sich Sorgen machen musste. Sie kannte alle hier, und alle kannten sie. Und sie selbst würde Zeit finden, ihre Wunden zu heilen und neue Lebenslust zu entwickeln.

Wir sind auf dem Weg nach Hause, dachte sie. Nach Hause.

Heddas Zimmer war leer und dunkel, und zum ersten Mal seit langer Zeit war das Bett gemacht. Sogar der weiße Bettüberwurf lag da, glatt und schön. Es sieht genauso aus wie vorher, dachte Ernst. Vor der Verwandlung.

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Ninni Schulman

Das Mädchen im Schnee
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40944-6

Heyne

Erscheinungstermin: September 2012

Wo ist Hedda Losjö?

In der Silvesternacht verschwindet die sechzehnjährige Hedda Losjö spurlos. Magdalena Hansson, Journalistin aus Stockholm, die sich im beschaulichen Hagfors eigentlich von ihrer kräftezehrenden Scheidung erholen wollte, bekommt den Auftrag, das Verschwinden des Mädchens zu recherchieren. Zunächst deutet alles auf Selbstmord hin, doch dann stößt Magdalena auf eine Spur, die ein fürchterliches Verbrechen vermuten lässt.

Der Titel im Katalog